

Leseprobe

NICOLE OBERMEIER



MEMORIZE

ERINNERE DICH

Copyright © 2020 Romance Edition Verlagsgesellschaft mbH
8712 Niklasdorf, Austria

ISBN-Taschenbuch: 978-3-903278-41-7
ISBN-EPUB: 978-3-903278-42-4

ROMANCE  EDITION

MEMORIZE: ERINNERE DICH von Nicole Obermeier | 1

ERSTER TEIL

GEHORSAM

1

Der Anblick von Blut ist mir ebenso vertraut wie der ewigwährende Schnee. Dunkles Rot tränkt das Weiß zu meinen Füßen, versickert in der weichen Masse und hinterlässt klaffende Löcher darin. Der Mann, dessen Leben ich gerade beendet habe, starrt mich aus weit aufgerissenen Augen an. Sein Mund ist leicht geöffnet. Es wirkt, als hätte er gerade dazu angesetzt, um Hilfe zu rufen. Doch für ihn gibt es keine Rettung mehr. Hat es nie gegeben.

Es ist still. Die Laternen malen kleine Lichtpunkte in die Nacht, zu düster, um die Stadt zu erhellen. Es ist ohnehin niemand unterwegs. Die Sperrstunde ist in vollem Gange.

Ich starre unverwandt auf das Gesicht des Toten, während der letzte Rest Farbe daraus entweicht. Als der blutdurchtränkte Schnee seine Umrisse verschluckt, knie ich mich neben den Leichnam und schließe seine Lider. Auf seiner Arbeiteruniform prangt das Wappen der Stadt und schimmert silbrig im Mondlicht. Nachdem ich seinen Blick für immer von der Welt abgewandt habe, streife ich die lederne Tasche von meinem Rücken und entnehme die langstielige blaue Rose aus ihrem Gefäß. Wunderschön und makellos zeichnet sich ihre Blüte vor dem endlosen Weiß ab. Viel zu schade, um ihre Vollkommenheit an ihn zu verschwenden. Und doch ist es ihre Bestimmung. Ich lege sie auf seine Brust, stehe auf und trete einen Schritt zurück. Mein Auftrag ist erfüllt.

Langsam drehe ich mich um und mache mich auf den Rückweg zum Tower. Noch während ich die gut fünf Kilometer zurücklege, die das Nordend der Kalten Stadt Is von ihrem Zentrum trennen, beginne ich den Toten zu vergessen. Warum der Mann auf meiner Liste gelandet ist, weiß ich nicht.

Lautlos eile ich durch die Dunkelheit. Um diese Zeit, kurz vor Mitternacht, wirkt die Stadt beinahe friedlich. Doch der Schein trügt. Ich passiere die einfachen Behausungen der Leute, die in den Außenbezirken wohnen. Hinter keinem Fenster brennt Licht. Die Menschen müssen früh raus und lange Distanzen zurücklegen, um zu ihren Arbeitsstätten zu gelangen. Die Sperrstunde hat schon lange

eingesetzt. Den Arbeitern drohen harte Strafen, sollten sie dagegen verstoßen. Kein Wunder, dass sie nach ihrem Schichtende auf schnellstem Wege nach Hause gehen.

Nach einer Weile weichen die heruntergekommenen Backsteinhäuser Fabrikhallen, die immer größer und moderner anmuten, je weiter ich mich dem Zentrum nähere. Alle denkbaren Güter werden darin produziert: Textilien, Haushaltsgegenstände, Möbel und Waffen. Das wenigste, was hier gefertigt wird, verbleibt in der Stadt. Die meisten Einwohner von Is besitzen nur, was sie zum Überleben brauchen. Wohin all die produzierten Waren gebracht oder für wen sie hergestellt werden, ist mir unbekannt. Solche Fragen stelle ich mir nicht.

Der Tower liegt wie eine finstere Statue vor mir. Mit seiner spiegelglatten Oberfläche ragt er wie ein undurchdringlicher Schutzwall in den Himmel empor. Mein Zuhause ist der am besten geschützte Ort in ganz Is. Hinter den Toren des dreißigstöckigen Gebäudes werden die Geschicke der Kalten Stadt geleitet. Dort regiert Präsident Arvid Viklund mit eiserner Faust und sorgt dafür, dass der stete Produktionsfluss niemals verebbt. Gemeinsam mit seinen Beratern schmiedet er Pläne, in die meinesgleichen nicht eingeweiht sind.

Sechs bis an die Zähne bewaffnete Soldaten bewachen den Eingang. Als sie mich erkennen, rücken sie von der Hochsicherheitstür ab und lassen mich die umfangreichen Kontrollen passieren. Nachdem ich meine Identität durch einen Fingerabdruck- und Augenscan bestätigt habe, öffnen sich die Türen und ich betrete den Eingangsbereich, der in dunklem Marmor gehalten ist. Die Wände und Böden glänzen tiefschwarz. Ein wuchtiger Tresen, hinter dem ein junger Mann sitzt, befindet sich gegenüber dem Eingang, ansonsten ist das Foyer leer. Meine Schritte zerreißen die Stille. Sie klingen wie Peitschenhiebe in meinen Ohren, während ich mich zu den Fahrstühlen begeben.

Nach wenigen Sekunden öffnet sich eine Kabine und verschluckt meine dunkle Silhouette, um mich kurz darauf in den sechzehnten Stock hinaufzukatapulieren. Die orangen Lichttupfer der Stadt verschwimmen unter mir, während die gläserne Kabine lautlos an der Außenfassade emporschießt und mich kurz darauf wieder entlässt.

Der Gang ist menschenleer. Die Bewohner dieser Etage sind vermutlich zu Bett gegangen oder verhalten sich wie immer ruhig. Es ist kein Mucks zu hören. Der marineblaue Holzboden hebt sich von

der weißen Farbe der Wände ab. Zu beiden Seiten des Flures befinden sich zehn Türen, die zu den Apartments der Verwalter von Is führen.

Ich begeben mich zur vorletzten Wohneinheit auf der rechten Seite, der größten in diesem Stockwerk. Mein Weg führt mich zu Sixten. Noch bevor meine Fingerknöchel das Türblatt berühren, ertönt ein Klicken und die Tür springt auf.

Er hat mich erwartet.

Während ich eintrete, streife ich die schwarzen Lederhandschuhe von meinen Fingern und öffne die oberen Knöpfe meines Mantels. Das Licht ist gedimmt, im Kamin flackert ein künstliches Feuer. Sixten hat klassische Musik aufgelegt, die leise über die Lautsprecher in der Decke wiedergegeben wird. Ich löse den strengen Zopf und spüre sogleich das Kribbeln auf meiner Kopfhaut, als sich mein pechschwarzes Haar über meine Schultern ergießt.

Sixten hat mir den Rücken zugewandt. Er lehnt an der bodentiefen Fensterfront gegenüber dem Eingangsbereich und blickt hinaus in die Nacht. In seiner rechten Hand schwenkt er mit langsam kreisenden Bewegungen ein Glas Rotwein. Das schulterlange dunkelblonde Haar trägt er offen – so, wie ich es am liebsten mag.

Mit undurchdringlicher Miene dreht er sich zu mir um. »Nova.« Mein Name vibriert durch die Ruhe seines Apartments, trifft auf meine Haut und setzt meinen Körper unter Strom. Wie immer geht mir Sixtens tiefe, raue Stimme durch und durch. Er wirkt erleichtert, mich zu sehen. Ich erkenne es in seinen Augen. Sixten würde es nie zugeben, doch er sorgt sich um mich, wenn ich einen Auftrag ausführe. Ich nehme mir einen Moment Zeit, um seinen Anblick in mich aufzunehmen. Mit aufmerksamem Blick mustert er mich. Er trägt eine Stoffhose, die tief auf seiner Hüfte sitzt, keine Schuhe, kein Hemd. Muskulöse, sehnige Arme, die breite Brust und der stählerne Bauch zeugen von hartem Training. Seit meinem letzten Besuch ist sein Bart noch dichter geworden, doch wie immer ist er sehr gepflegt.

»Wein?«

Ich nicke, während ich meinen Mantel abstreife und zu Boden gleiten lasse. Darunter trage ich ein hautenges Oberteil und eine schwarze Hose. Bedächtig ziehe ich das Shirt über den Kopf und trete auf Sixten zu. Er gibt sich keine Mühe, mir weiterhin ins Gesicht zu sehen. Genüsslich lässt er seinen Blick über meinen Körper wandern und setzt jeden Zentimeter in Flammen.

Ich greife nach seinem Glas, leere es in einem Zug und lasse es achtlos auf den nachtblauen Teppichboden fallen.

Sixtens Mundwinkel zucken, seine Augen blitzen verheißungsvoll. »Du warst also erfolgreich«, stellt er fest.

»Ich bin immer erfolgreich.« Ich greife mit einer Hand in sein Haar, mit der anderen streiche ich über seine glatte Brust, die sich unter der Berührung heftig hebt und senkt.

Bedächtig schließt Sixten die Lider, lässt den Kopf nach hinten fallen und stößt ein tiefes, zufriedenes Brummen aus.

Er hat auf mich gewartet, vierzehn Nächte lang. Ich weiß, wie sehr er sich nach mir verzehrt, denn mir geht es nicht anders. Doch was wir tun, ist verboten. Dennoch schaffe ich es nicht, mich von ihm fernzuhalten. Sixten ist der einzige Mensch, der dazu in der Lage ist, den Hauch einer Emotion in meinem Inneren zu entfachen. Wenn ich bei ihm bin, wird meine Brust von Wärme erfüllt und mein Körper fühlt sich an, als würde er magnetisch von seinem angezogen. Ich kann nicht ergründen, was das bedeutet, aber ich mag das Gefühl. Mehr noch – ich brauche es. Doch ich gestatte mir Sixtens Nähe nur in den Nächten, in denen ich gemordet habe. So lautet meine Regel.

Als mich Sixten wieder anblickt, flackert pures Verlangen über seine Züge. Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, presst er seine Lippen auf meine, erobert meinen Mund und küsst mich hart. Ich fühle seine rauen Fingerkuppen auf meinem nackten Oberkörper, dann legt er eine Hand an meine Hüfte. Ich verstehe das als Einladung, mich meiner restlichen Kleidung zu entledigen. Auch Sixten ist innerhalb von Sekunden nackt. Er hebt mich so schwingvoll hoch, als wöge ich nichts. Ich schließe die Beine um ihn und fühle, wie die Anspannung des Abends allmählich aus meinem Körper weicht.

Mühelos presst mich Sixten mit dem Rücken gegen die Wand, sein Oberkörper dicht an meinem. Seine Zunge malt heiße Kreise auf meinen Hals. Ich schließe die Augen und erlaube mir, für einen Moment zu vergessen, wer ich bin. Da ist kein Gedanke mehr, der mich vereinnahmt, und keine Pflicht, die es zu erfüllen gilt. Mein Kopf leert sich, ich werde ruhig. Konzentriere mich ausschließlich auf Sixten. Auf seine Berührungen. Seinen Mund, seine weichen Lippen, seine geschickte Zunge. Ich lasse mich fallen, schließe die Lider und verliere mich im Sog der Begierde.

Sixten nimmt mich hart und ungestüm. Er küsst mich voller Sehnsucht und raunt dabei immer wieder meinen Namen. Ich koste jeden einzelnen gestohlenen Moment zwischen uns aus. Mein Herz klopft so heftig, als wäre es dazu in der Lage, etwas zu empfinden, das

über den reinen Sex hinausgeht. Doch mir ist bewusst, dass dem nicht so ist. Ich werde nie so fühlen können wie eine gewöhnliche Frau, mit einem gewöhnlichen Leben.

Ich lasse meinen Kopf in den Nacken fallen und gebe mich dem Augenblick hin, als wir gemeinsam den Höhepunkt erreichen.

Sixten atmet schwer, und auch ich kämpfe darum, meine Lunge mit Luft zu füllen. Er hält mich noch immer fest, doch plötzlich wird mir seine Nähe zu viel. Ich trete zurück und bringe Abstand zwischen uns. Meine Haut fühlt sich mit einem Mal kalt an. Ohne ein Wort der Erklärung suche ich meine Kleidung zusammen und ziehe sie so hastig über, als wäre der Teufel hinter mir her.

»Du weißt, dass du noch nicht gehen musst.«

Ein leichter Stich fährt in meine Brust.

Sixten streicht sich das Haar aus der Stirn und fixiert es mit einem Gummi zu einem unordentlichen Knoten am Hinterkopf. Eine widerspenstige Strähne fällt ihm ins Gesicht. Er gibt sich unbeeindruckt von meinem Verhalten, doch sein Blick bittet mich, zu bleiben.

»Und du weißt, dass das keine Option ist.« Ich würde Sixten bloß falsche Hoffnungen machen.

Er kommt einen Schritt auf mich zu, noch immer nackt, stark, selbstbewusst. »Lass uns ein Bad nehmen, noch ein Glas Wein trinken ...« Bedächtig fährt er die Kontur meiner Taille nach. Er kann es nicht lassen. Immer wieder versucht er, mich zum Bleiben zu überreden, und jedes Mal zögere ich einen Augenblick länger.

Doch auch heute schüttele ich den Kopf, streife meine Stiefel über und lege den Mantel sorgsam gefaltet über meinen Unterarm. »Ich muss los.« Meine Stimme klingt gefasster, als ich mich fühle. Es gibt keine Alternative. Nicht für uns. Sixten weiß das ebenso gut wie ich.

»Nova ...«

»Wir sehen uns beim Training.« Ich vermeide es, ihn direkt anzublicken, um den enttäuschten Gesichtsausdruck nicht sehen zu müssen, den meine Worte verursachen. Das tun sie immer. Und jedes Mal trifft es Sixten härter. Es dürfte mir nichts ausmachen, dennoch verspüre ich ein Ziehen in meiner Brust, als ich mich von ihm abwende und gehe.

2

Mein Apartment liegt ein Stockwerk über Sixtens. In dieser Etage wohnen hauptsächlich Jäger, aber auch einige Berater des Präsidenten. Außerdem befindet sich ein kleiner Besprechungsraum am Ende des Ganges.

Ich nehme auf meiner Fensterbank Platz und blicke hinaus auf die dunkle Stadt, die sich gespenstisch ruhig unter mir ausbreitet. Wie so oft finde ich keinen Schlaf, zu viele Dinge gehen mir durch den Kopf. Vergebens warte ich darauf, dass mich die Müdigkeit übermannt und mir für wenige Stunden Erlösung schenkt. Es dauert lange, bis dieser Moment gekommen ist.

Nach einer kurzen Nachtruhe gönne ich mir eine ausgiebige Dusche und ziehe frische Kleidung an. Dann mache ich mich auf den Weg zu Arvid Viklund. Der Präsident der Kalten Stadt lebt und arbeitet in der dreißigsten Etage, an der Spitze des Towers. Bevor ich sein Büro betreten kann, muss ich mich einem weiteren Sicherheitscheck unterziehen. Reine Routine und, in meinem Fall, absolut lächerlich. Wenn ich wollte, könnte ich die beiden Männer, die den Körperscanner bedienen, ausschalten, bevor sie wüssten, wie ihnen geschieht. Doch das tue ich nicht. Es ist nicht meine Aufgabe, jemandem Schaden zuzufügen, der nicht auf meiner Liste steht.

Arvid sitzt tief über seinen E-Desk gebeugt und schiebt mit den Fingern digitale Akten über dessen Oberfläche. Als er mich bemerkt, hebt er den Kopf. »Nova«, begrüßt er mich mit einem kaum sichtbaren Nicken.

Ich verbeuge mich leicht. Knapp vierzig Jahre zählt der Präsident der Kalten Stadt. Das kurze dunkelblonde Haar sitzt wie immer perfekt. Arvid trägt einen maßgeschneiderten marineblauen Anzug, auf dessen Brust das Wappen von Is prangt: eine goldene Schneeflocke, vor der sich eine blau schimmernde Rose abzeichnet. Jeder Verwaltungsangestellte in diesem Gebäude trägt das Wappen auf seiner Uniform, ebenso ziert es die Overalls der Arbeiter. Meinesgleichen begnügt sich mit schwarzer, unauffälliger Kleidung. Wir sind Söldner, keine Mitarbeiter.

Auf Arvids Lippen breitet sich ein Lächeln aus, das die meisten Menschen wohl als freundlich bezeichnen würden. Doch mich kann er damit nicht täuschen. Ich weiß, wozu dieser Mann fähig ist, und verspüre nicht den geringsten Drang, die Geste zu erwidern. Stattdessen blicke ich ihn weiterhin ernst an und versuche mir nicht anmerken zu lassen, wie unbehaglich ich mich bei dem Gedanken an letzte Nacht fühle. Arvid ist der letzte Mensch, der erfahren darf, welche Verbindung Sixten und ich pflegen. Wüsste der Präsident, dass sein Bruder und ich uns nähergekommen sind, würde die Hölle losbrechen. Kurz nach meinem Erwachen gab er mir einen Vorgeschmack auf die Konsequenzen, die mich erwarten, sollte ich seine Befehle missachten. Die Erinnerung daran ist mir lebhaft im Gedächtnis geblieben.

Die optischen Unterschiede zwischen Arvid und seinem fünf Jahre jüngeren Bruder könnten größer nicht sein. Was dem Präsidenten an körperlicher Kondition fehlt, gleicht er durch Scharfsinn aus. Während Sixten meist düster dreinblickt, umspielt die Mundwinkel seines Bruders ein feines, hinterlistiges Lächeln, das er in diesem Augenblick zur Schau trägt. Einzig die Augen der beiden Männer, die von intensivem Blau sind, gleichen sich wie ein Ei dem anderen.

»Wie lief der Auftrag?«, will Arvid wissen.

»Ausgeführt.«

Er stützt die Ellenbogen auf der transparenten Glasplatte ab, legt die Fingerspitzen aneinander und nickt zufrieden. Nichts anderes hat er von mir erwartet. »Irgendwelche Komplikationen?«

Ich schüttele den Kopf, während ich seinem Blick standhalte.

Arvids Miene hellt sich um eine Nuance auf, dabei entblößt er eine Reihe strahlend weißer Zähne. »Sehr schön. Bereit für den nächsten?«

Ich trete einen Schritt vor und bleibe auf der anderen Seite des E-Desk stehen. »Sicher.«

Arvid ruft eine Datei auf, scrollt durch eine Reihe Fotos und schiebt eines an den unteren Rand des Bildschirms, direkt vor meine Nase. Mit einer kreisenden Bewegung seines Zeigefingers dreht er es in meine Richtung. Ich blicke in das nichtssagende Gesicht eines Mannes zwischen dreißig und vierzig, der nicht viel mit meinen bisherigen Opfern gemeinsam zu haben scheint. Er wirkt wohlhabend, gebildet. Anders als die Männer, mit denen ich es bisher zu tun hatte.

»Level drei?«, vermute ich.

»Exakt.« Arvid mustert mich eingehend. Eine stumme Frage liegt auf seinen Zügen. Erst standen ausschließlich Level-eins- und seit ein paar Wochen auch Level-zwei-Ziele auf meiner Liste. Level drei ist neu. Ein Beweis seines Vertrauens in meine Fähigkeiten.

Mein Herzschlag beschleunigt sich. »Wo finde ich ihn?«

Wortlos händigt mir Arvid einen Ausdruck aus, auf dem eine Adresse vermerkt ist. Wie ich bereits vermutet habe: Der Mann – Melvin ist sein Name, doch gedanklich habe ich ihn bereits Nummer fünfundzwanzig getauft – wohnt in einem Außenbezirk von Is. Seine Einstufung als Level-drei-Ziel lässt mich außerdem vermuten, dass er über persönliche Sicherheitsvorkehrungen verfügt. Nicht, dass mir das etwas ausmachen würde.

»Wie lange habe ich Zeit?«

»So lange du brauchst.« Zwischen Arvids Augenbrauen bildet sich eine nachdenkliche Falte. »Ich will, dass du dich gut vorbereitest und kein unnötiges Risiko eingehst. Ich brauche dich, Nova. Du bist meine beste Jägerin.«

Die Bezeichnung *Jägerin* amüsiert mich jedes Mal aufs Neue. Ich ziehe es vor, mich als das zu bezeichnen, was ich bin: eine Söldnerin. Schonungslos. Effizient. Eiskalt. Meine Bestimmung ist es zu töten. Das ist alles, was ich kann. Der einzige Grund, weshalb ich hier bin.

Außer mir leben noch ungefähr zwanzig weitere Männer und Frauen in diesem Gebäude, die in Arvids Auftrag töten. Die Anzahl seiner *Jäger* variiert. So schnell die meisten auftauchen, so schnell verschwinden sie auch wieder. Wohin weiß ich nicht. Ein paar wenige sterben im Einsatz. Meist sind es die Neuen, die ihre Kräfte überschätzen und ihren Leichtsinns mit dem Leben bezahlen. Ich meide den Kontakt zu den anderen. Es ist mir nicht gestattet, zu irgendjemandem so etwas wie Freundschaft aufzubauen. Ich habe auch kein Bedürfnis danach. Soweit ich beobachten konnte, gehöre ich zu jenen Jägern, die am längsten hier sind. Dabei stehe ich erst seit einem Jahr in Arvids Diensten. Für andere Menschen mag das eine kurze Zeitspanne sein, doch für mich bedeutet es ein ganzes Leben.

Ich präge mir das Gesicht meines nächsten Opfers ein, während ich die Adresse in meiner Hosentasche verstaue. Arvid weiß, dass er sich auf mich verlassen kann. Er erwidert mein entschlossenes Nicken.

»Viel Erfolg, Nova.« Mit diesen Worten wendet er sich wieder seinen virtuellen Akten zu. Mehrere Dutzend Fotos von Männern, wie jenem, der gerade auf meiner Liste gelandet ist, befinden sich auf der Oberfläche des E-Desk. Nach welchen Kriterien Arvid sie auswählt

und wem er sie zuteilt, liegt allein in seinem Ermessen. Warum diese Menschen sterben müssen, ist mir nicht bekannt. Es ist sinnlos, Fragen zu stellen, denn es gibt für uns Jäger keine Antworten. Ich erfülle bloß meine Pflicht, zuverlässig und schnell.



Am Nachmittag steht eine Trainingseinheit auf dem Plan. Meine Fingerspitzen kribbeln bei dem Gedanken an den bevorstehenden Kampf. Ich kann es jedes Mal kaum erwarten, meine Stärke und meine Fähigkeiten zu demonstrieren.

Die Trainingsräume befinden sich im ersten Untergeschoss. Sixten erwartet mich bereits. Als Kampfleiter kann er seine Schüler frei auswählen. Von Anfang an – seit ich die Augen geöffnet habe und mein Leben begonnen hat – war ich ihm direkt unterstellt. Er ist mein engster Vertrauter, meine einzige Bezugsperson.

Mit hinter dem Rücken verschränkten Händen durchquert er die Simulationskammer, die etwa fünfzig Quadratmeter misst. Die Wände und der Linoleumboden sind in sterilem Weiß gehalten.

Sixtens harte Züge entspannen sich, als ich meine Position in der Mitte des Raumes einnehme. Langsam gleitet sein Blick an meinem Körper hinab, bevor er ihn wieder auf mein Gesicht heftet. Das ärmellose Shirt mit dem tiefen Halsausschnitt betont seinen muskulösen Oberkörper. Auf seinen Hüften sitzt eine knielange Stoffhose, das Haar hat er in einem Knoten zurückgebunden.

Ich trage meine Einsatzkleidung: eine enge Hose, darüber meine Stiefel und das Oberteil mit dem schussicheren Brusteinsatz – alles in Schwarz, der einzigen Farbe, in der ich Kleidung besitze. Das Haar habe ich zu einem langen Zopf geflochten. Die unansehnliche Narbe auf meiner Wange fühlt sich kühl an, wenn mein Haar sie nicht verdeckt.

»Kann es losgehen?«, kommt Sixten ohne Umschweife zum Punkt.

Ich nicke, hole die Lederhandschuhe aus meiner hinteren Hosentasche und ziehe sie über. Sixten kommt einen halben Schritt auf mich zu, hält aber inne, als er die in der Decke eingelassene Überwachungskamera fixiert. Sie läuft bereits. Wortlos geht er in den benachbarten Kontrollraum, der durch eine Glaswand von der Simulationskammer abgetrennt ist. Ich konzentriere mich darauf,

meine Kraft in einen Energiestrom umzuwandeln, der durch meinen gesamten Körper fließt, und warte auf sein Zeichen.

»Bereit?«, ertönt Sixtens tiefe Stimme kurz darauf über den Lautsprecher.

Ich recke den rechten Daumen in die Höhe und bringe mich in Position. Innerhalb einer Sekunde kippt der Raum, das Weiß verschwimmt vor meinen Augen und wird zu einem saftigen Grün. Irgendwo zwitschern Vögel – ein fremdes Geräusch. Es weht ein leichter Wind. Ich befinde mich auf einer Wiese, die sich endlos in alle Himmelsrichtungen erstreckt. Weit und breit ist kein Schnee zu sehen. Von Norden her zieht ein Gewitter auf, die Luft riecht nach Regen. Aufmerksam beobachte ich die Umgebung, all meine Sinne sind aufs Äußerste geschärft. Ich spüre den Feind, bevor ich ihn sehe. Ehe sein Schatten den Boden berührt, springe ich zur Seite. Vom Himmel fällt ein stämmiger Kerl, zwei Köpfe größer als ich, mit breitem Stiernacken, kurz geschorenen Haaren und hasserfültem Blick. Sixtens Lieblingsavatar. Mit einem tiefen Grollen stürmt er auf mich zu, doch ich weiche blitzschnell aus. Ich springe nach links, er folgt mir auf dem Fuße. Ein Satz nach rechts, schon ist er wieder bei mir. Der Kerl ist schneller und wendiger, als sein massiger Körper es ihm in der Realität erlauben würde. Doch in der Simulation ist alles möglich. Sein Arm schnellt nach vorne, erwischt mich an der Schulter. Überrascht keuche ich auf.

»Konzentration, Nova!«, schallt Sixtens blecherne Lautsprecherstimme über die Wiese.

Innerhalb eines Wimpernschlags färbt sich der Himmel pechschwarz und Starkregen setzt ein. Der Gegner ist nur wenige Schritte von mir entfernt. Er geht in die Knie, setzt zum Sprung an. Ich weiche aus, knalle mit dem Rücken gegen einen Baum. Wo kommt der plötzlich her?

»Augen auf!«, bellt Sixten.

Die massige Faust des Muskelprotzes schnellte nur Millimeter an meinem Unterleib vorbei. Ich spüre ihren Luftzug und ziehe scharf den Atem ein. Während ich ausweiche, verliere ich den Halt unter meinen Füßen. Der Regen hat das Gras in eine glitschig-feuchte Schlitterbahn verwandelt. Mit rasend schneller Geschwindigkeit prescht der Stiernacken auf mich zu. Er hat keine Probleme mit dem rutschigen Untergrund. Seine Handkante rammt meinen Oberkörper. Heftiger Schmerz breitet sich in meiner Brust aus, meine Lunge brennt. Mir bleibt keine Zeit, um aufzustöhnen. Luft anhalten,

Schmerz ausblenden und weiter. Ich bringe mich in einen sicheren Stand, reiße die Arme abwehrend nach oben und erwarte seinen nächsten Angriff. Den folgenden Schlag pariere ich mit all meiner Kraft. Doch die Wucht, mit der mein Gegner ihn ausführt, lässt mich ein Stück nach hinten schlittern. Sixtens Avatar ballt die Faust, bevor er sie gegen mein Handgelenk stößt. Ich umschließe sie mit meiner Hand, drücke so fest zu, wie ich kann, und schiebe den Riesen Zentimeter um Zentimeter von mir. Die Fersen in den Schlamm gestemmt, rutscht er grollend zurück. Seine Augen weiten sich ungläubig, nur um im nächsten Moment wütend aufzuglühen.

Während er zur Seite ausweicht, reiße ich mein rechtes Bein hoch und versetze ihm einen harten Tritt in seine Magengegend. Mein Fuß pocht, als hätte ich ihn gegen Zement gedonnert. Der Kerl taumelt, fängt sich aber sofort wieder. Einen Menschen hätte mein Angriff in die Knie gezwungen, doch nicht ihn. Während ich mich zurück in meine Ausgangsposition bringe, flackern die Umriss des Kerls auf, dann ist er plötzlich verschwunden. Ich knurre frustriert. Sixten liebt solche Spielchen.

Unruhig blicke ich mich um. Ich fühle die Präsenz des Stiernackens, während er sich wieder materialisiert. Die Projektion knistert schräg hinter mir. Schnell wirble ich herum und ramme ihm meine Knöchel hart ins Gesicht. Er schreit auf, vor Wut, nicht vor Schmerz. Wieder ballte ich die Fäuste, atme tief ein, um meine Konzentration zu bündeln. Dann platziere ich mit ganzer Kraft den nächsten Schlag. Obwohl mein Gegner mich kommen sieht und ausweichen will, bin ich schneller und treffe ihn am Mund. Ein Zahn fliegt in hohem Bogen über die Wiese, gefolgt von einem Gemisch aus Speichel und Blut. Er schreit bestialisch auf, ist abgelenkt. Das nutze ich aus. Mit einem gezielten Sprung trete ich gegen seinen Kopf, der unter meinem Fuß unnatürlich weit nachgibt. Es knackt. Aus dem Augenwinkel bemerke ich Stiernackens überraschten Ausdruck, rieche das Blut seines Zahnfleisches. Sein Genick ist gebrochen. Wie ein frisch gefällter Baumstamm schlägt er der Länge nach hin.

Die Wiese verschwindet. Ich bin wieder von gleißendem Weiß umgeben.

»Wo warst du mit deinen Gedanken? Das hätte viel schneller gehen können!«, ertönt es aus dem Lautsprecher.

Ich fahre mit dem Handrücken über mein Gesicht und lasse meine Fingerknöchel lautstark knacken. Als Antwort schenke ich Sixten einen bitterbösen Blick.

»Weiter?«

Ich nicke.

Die nächste Simulation führt mich hinaus auf die Straßen von Is. Es ist Nacht. Der Schnee fällt lautlos, die Temperaturen liegen unter dem Gefrierpunkt. Eine vertraute Umgebung. Dieses Mal bin ich schneller und erledige den Feind in wenigen Augenblicken – so, wie es von mir erwartet wird.

Abermals kippt die Szenerie und die Stadt verschwindet wieder.

»Gut gemacht«, lobt mich Sixten. Er verlässt seinen Platz hinter den Terminals und tritt zu mir in die Kammer.

Ich streife die Handschuhe ab und lasse sie achtlos auf den Boden fallen. Einen Moment lang ist es ganz still, nur mein hämmernendes Herz dröhnt in meinen Ohren. Adrenalin rauscht durch mein Blut, lässt die Ekstase der Kämpfe in mir nachwirken.

Sixten kommt auf mich zu, vergräbt seine Hand in meinem Haar und zieht sachte an meinem Zopf. Meine Kopfhaut prickelt, ein Schauer jagt meine Wirbelsäule hinab.

»Was wird das?« Ich blicke hoch zur Decke, um mich ihm wieder zuzuwenden.

Sixtens Gesicht nähert sich meinem, sein Atem prallt heiß und verlockend auf meinen Mund. »Keine Sorge, ich habe die Kameras deaktiviert.«

Ein Teil von mir will der Verlockung seiner Lippen nachgeben, doch meine Vernunft gewinnt die Oberhand. Ich atme kurz durch, dann trete ich entschlossen von ihm weg. Sofort lässt er von mir ab. Die Farbe seiner Augen verändert sich so schnell, als hätte sich eine Wolkenfront vor den Himmel geschoben. In stürmischem Blaugrau steht geschrieben, wie sehr er sich eine andere Reaktion von mir erhofft. Doch diese Bitte kann ich ihm nicht erfüllen. Heute nicht, morgen nicht, nie. Sixten weiß, dass ich ihm nicht geben kann, wonach er sich verzehrt. Wir spielen mit dem Feuer. Er macht einen Schritt zurück und fährt sich mit einem tiefen Seufzen durch das Haar. »Weiter?«

»Weiter«, bestätige ich und wappne mich innerlich für den nächsten Kampf, während Sixten in den Kontrollraum zurückkehrt.

3

Ein neuer Tag beginnt, die Dunkelheit weicht einem milchigen Grau. Wie an fast jedem Morgen bleibt die Sonne hinter schweren Wolkenmassen verborgen. In ein Handtuch gehüllt verlasse ich das Badezimmer und trete in den Wohnbereich. Mein Apartment liegt im zehnten Stock des Towers. Es ist nicht annähernd so groß wie das von Sixten, aber es erfüllt seinen Zweck. Eine kleine Nasszelle, ein Bett und eine Kaffeemaschine – mehr brauche ich nicht. Dennoch besitze ich weitere, unnütze Dinge, wie ein schwarzes Ledersofa, einen Esstisch und ein Regal voller Bücher, die ich niemals lesen werde – die Standardeinrichtung der kleineren Wohneinheiten auf meiner Etage.

Nachdem ich meinen Kaffee hinuntergekippt habe, suche ich einen Stapel zweckmäßiger Kleidung zusammen und gehe zurück ins Bad. Vor dem Spiegel bleibe ich stehen und betrachte die hellblauen Augen meines Gegenübers. Ich bürste mein Haar, klemme es hinter meine Ohren und trete näher. Trotz der Düsternis in meinem Blick könnte man mich als schön bezeichnen. Porzellanfarbene Haut, pechschwarzes glattes Haar und eine schmale Nase erwecken den Eindruck, ich wäre eine ganz normale junge Frau. Obwohl ich meine vollen Lippen meist zu einer harten Linie zusammenpresse, wirken sie anmutig. Für einen Moment werde ich gewahr, welcher Anblick sich Sixten bietet – trotz des auffälligen Makels, der sich fast über meine gesamte rechte Gesichtshälfte zieht. Die unebene, zerklüftete Haut auf meiner Wange erinnert mich jeden Tag daran, wozu Arvid fähig ist, sollte ich ihm auch nur den geringsten Anlass geben, an meiner Loyalität oder Nützlichkeit zu zweifeln. Ich schluckte schwer, als ich an den ersten und einzigen Kampf zurückdenke, in dem ich gegen einen anderen Jäger antreten musste. Einzig zu Arvids Vergnügen. Ich hatte nicht richtig aufgepasst und meine Kräfte falsch eingeschätzt. Ein fataler Fehler, der mich für die Dauer meines kurzen Lebens gezeichnet hat.

An manchen Tagen tritt die Narbe deutlicher hervor, an anderen bemerke ich sie kaum. Dann und wann spüre ich das Prickeln der verletzten Haut. Dieser tiefe, blasse Strich in meinem Gesicht ist der

Beweis dafür, dass ich – trotz meiner außergewöhnlichen Fähigkeiten – verwundbar bin.

Über eine Woche ist vergangen, seit ich bei Arvid war. In den letzten Tagen habe ich Nummer fünfundzwanzig – Melvin – beschattet, seinen Tagesablauf studiert und versucht, herauszufinden, wie gefährlich er mir werden könnte. Fünfundzwanzig wird zwar von Sicherheitsmännern bewacht, doch das ist nichts, worüber ich mir Sorgen machen müsste. Er bewohnt ein Haus am Stadtrand, das über ein Überwachungssystem verfügt, welches Arvids IT-Abteilung für mich lahmlegen wird. Jeden Morgen um sieben Uhr verlässt er das Gebäude, läuft zu Fuß ins Zentrum und verschwindet in einer Fabrikhalle, in der Schuhe gefertigt werden. Er ist kein einfacher Arbeiter, sondern ein Aufseher, weshalb er auch nicht zur Mehrheit der Menschen gehört, die in Armut lebt.

Fünfundzwanzig wohnt allein. Zweimal habe ich eine Blondine ein- und ausgehen sehen. Wahrscheinlich ist sie seine Geliebte. Selten zwar, aber nichts Ungewöhnliches in Is. Nachts wird sein Grundstück von drei Männern geschützt. Sie auszuschalten sollte für mich kein Problem darstellen. Wie es im Inneren seines Hauses aussieht, weiß ich dank der Baupläne, die mir Arvids Männer aus der Technik-Abteilung zur Verfügung gestellt haben.

Bevor mein nächster Termin ansteht, beobachte ich vom Fenster aus die Menschen auf den Straßen. In dicke Schichten Kleidung gehüllt eilen sie mit gesenkten Köpfen ihrem tristen Arbeitstag entgegen. Nahe dem Zentrum wohnen die Bürger in einfachen Verhältnissen. Ihre bescheidenen, zumeist aus Holz oder Ziegelstein gefertigten Häuser bilden einen harten Kontrast zu dem hochtechnisierten Tower, der inmitten der Stadt thront. Alle Wege und Straßen in Is führen direkt auf das Hochhaus zu. Weiter draußen, in den Randbezirken, leben die ranghöheren Bürger, Menschen wie Melvin. Aufseher, Chefs. Sie besitzen mehr Geld, verfügen über höhere Schutzmaßnahmen und befehligen die Niedriggestellten.

Fünfundzwanzig wird die Fabrik am Abend verlassen und sich auf den Weg nach Hause machen. Er wird zu Abend essen, ein Glas Wein trinken, vielleicht auch zwei. Kurz vor Mitternacht wird er zu Bett gehen und schlafen, bis der Wecker sechs Stunden später ertönt. Ich werde morgen Nacht zuschlagen und ihn aus dem Weg räumen – ohne Aufsehen zu erregen, ganz so, wie Arvid es mir befohlen hat. Doch bevor es soweit ist, steht noch ein anderer, lästiger Programmpunkt auf meiner Tagesordnung.



Mit dem Fahrstuhl begeben mich ins zweite Untergeschoss. Dort befindet sich das Labor, das ich einmal Mal pro Woche aufsuchen muss. Als ich die Kabine verlasse, steigt mir der Geruch von Desinfektionsmittel in die Nase. Ich passiere einen langen, hell ausgeleuchteten Gang, an dessen Ende sich mein Ziel befindet. Das Terminal an der Wand verlangt einen Sicherheitscode, danach werden meine Iris und mein Fingerabdruck gescannt. Schließlich springt die Tür auf. Ich betrete den Raum und will mich schon auf der Liege an der Wand niederlassen, als ich merke, dass etwas nicht stimmt. Irritiert halte ich inne. Eine Frau, die ich noch nie gesehen habe, sitzt am Schreibtisch gegenüber der Tür und lächelt mich freundlich an. Sie sieht jung aus, fast zu jung, um eine Ärztin sein zu können.

»Wo ist Doktor Eden?«, frage ich.

»Hallo, Nova. Komm herein. Ich bin Tyra.« Langsam steht sie auf, tritt auf mich zu und streckt mir die Hand entgegen. Ich schüttle sie, mehr aus Reflex als aus Höflichkeit. Ihr Lächeln lässt dutzende winziger Sommersprossen auf ihrer Nase tanzen.

»Nimm bitte Platz.« Tyra deutet auf den Stuhl gegenüber dem Schreibtisch und setzt sich ebenfalls, nachdem ich ihrer Aufforderung nachgekommen bin.

»Doktor Eden arbeitet nicht mehr hier. Ich werde das Programm an seiner Stelle fortführen. Bevor wir beginnen, möchte ich dich etwas besser kennenlernen.« Sie räuspert sich. »Wie geht es dir?«

Ich mustere sie ausgiebig. Grüne Augen blitzen mich aufmerksam an, ihr leicht rundliches Gesicht wirkt aufgeschlossen. Sie trägt ihr langes kupferfarbenes Haar offen. In sanften Wellen fällt es bis über ihre Schultern. Der weiße unverschlossene Kittel entblößt ein üppiges Dekolleté. Ich lasse ihre Erscheinung einen Moment auf mich wirken, bevor ich mich zu ihrer Frage äußere. »Gut«, erwidere ich knapp.

Sie nickt und macht sich eine Notiz auf ihrem E-Desk. »Ich habe einige Fragen an dich. Bist du soweit?«

»Sicher.« Ich falte die Hände im Schoß, gespannt, was sie wissen will, das nicht bereits in meiner Akte vermerkt ist.

»Wie lange stehst du schon in Arvids Diensten?«

»Seit zwölf Monaten, zwei Wochen und vier Tagen«, antworte ich, ohne darüber nachdenken zu müssen.

Sie wirkt beeindruckt. »Was ist das Erste, woran du dich erinnern kannst?«

Ich deute mit dem Kopf nach links. »Ich bin dort drüben, auf dieser Liege, aufgewacht. Sixten, Arvid und Doktor Eden waren bei mir.« Ich will noch mehr sagen, doch mein Mund schließt sich automatisch wieder. Die Ärztin weiß alles über mich, da bin ich mir sicher. Sie will ihre Aufzeichnungen nur bestätigt sehen. Doch ich verspüre nicht den Drang, Small Talk zu betreiben, und halte meine Antworten bewusst kurz.

»Wer gab dir deinen Namen?« Tyras Gesichtsausdruck ist entspannt, doch aus ihrem Blick spricht Neugier.

»Ich habe meinen Namen selbst ausgesucht.«

Die junge Ärztin macht sich eine weitere Notiz. »Hast du deine Arbeit als Jägerin je infrage gestellt?«

Irritiert runzle ich die Stirn. Langsam frage ich mich, ob dieses lächerliche Verhör eine Art Test sein soll. Wenn ich Skrupel hätte, könnte ich die Waffe genauso gut gegen mich selbst richten. »Nein.«

Tyra schenkt mir einen langen, intensiven Blick. Ich halte ihm stand, bis sie sich wieder der geöffneten Akte auf ihrem E-Desk zuwendet. Wie alt sie wohl sein mag? Sie muss ihr Medizinstudium gerade erst beendet haben. Ich schätze sie auf Anfang, vielleicht Mitte zwanzig. Als sie mich wieder ansieht, ist das Lächeln von ihren Lippen verschwunden. »Gut. Lass uns beginnen.« Damit ist die Fragestunde offensichtlich beendet. Mit einer Berührung schließt Tyra meine virtuelle Akte, steht auf und deutet zur Liege an der Wand. »Du kennst ja die Prozedur.«

Na endlich. Doktor Eden hat sich nie mit ausschweifenden Gesprächen aufgehalten. Ich wüsste nicht, dass er sich überhaupt einmal mit mir unterhalten hätte. Er kam immer direkt zur Sache.

Was nun folgt, ist zwar alles andere als angenehm, aber unumgänglich. Ich trete zur Liege, streife meine Stiefel ab und lege mich hin. Langsam ziehe ich die Träger meines Tops über die Schultern, bis mein Brustkorb freiliegt. Tyra tippt einen Code in das Terminal neben dem Medizinschrank ein und kommt mit einer Spritze zurück. Die darin enthaltene Flüssigkeit schimmert in einem unnatürlich hellen Rotton. Mit Hilfe eines Wandschalters dimmt die Ärztin die Beleuchtung. Das Mittel in der Spritze leuchtet unheilvoll

in der Düsternis, in die der Raum nun getaucht ist. Während sie näherkommt, rückt das weiße Etikett in mein Sichtfeld: *MMRZ II*.

Ich stutze. II? Seltsam. Doch ich frage nicht nach, das habe ich nie getan, weil es nicht meine Aufgabe ist.

»Entspann dich.«

Ich schließe die Augen, atme tief aus. Als sie mir die Substanz mit einem gezielten Hieb ins Herz jagt, zieht sich alles in meinem Inneren zusammen. Meine Eingeweide fühlen sich an, als würden sie zusammengequetscht. Eine eisige Klaue legt sich um das heftig pumpende Organ in meiner Brust und drückt so fest zu, dass mir für einen Moment der Atem wegbleibt. Innerhalb von Sekundenbruchteilen überzieht die Kältewelle jeden Zentimeter meiner Haut. So stelle ich es mir vor, zu erfrieren. Mein Oberkörper will nach oben schnellen, doch Tyras Hand drückt mich zurück auf die Liege. Sie hat mehr Kraft, als ich ihr zugetraut hätte. »Es ist gleich vorbei«, murmelt sie.

Doch das ist eine Lüge. Es ist längst noch nicht vorüber. Übelkeit wallt in mir auf, bahnt sich ihren Weg durch meine Speiseröhre. Heftig keuchend ringe ich nach Atem, versuche den Würgereiz zu unterdrücken. Ich reiße die Augen auf, huste trocken und will die Hände der Ärztin abschütteln, die mich noch immer auf die Liegefläche drücken. Es gelingt mir nicht. Wie ist das möglich? Unter normalen Umständen wäre es undenkbar, dass eine gewöhnliche Frau etwas gegen mich ausrichten könnte, doch die Injektion entzieht mir sämtliche Kräfte. Das ist noch nie vorgekommen. Bevor ich weiter darüber nachdenken kann, was das zu bedeuten hat, flammt ein heftiger, nie dagewesener Schmerz hinter meinen Schläfen auf. Als auch nach einer gefühlten Ewigkeit keine Besserung eintritt, verspüre ich etwas, das mir fremd ist: Ich habe Angst. Angst, die sich durch jede Zelle meines Körpers zu winden scheint. »Was zum ... Teufel!«, presse ich zwischen zwei pulsierenden Schmerzwellen hervor. Ich beiße so fest auf meine Zähne, dass ich befürchte, sie könnten zerbrechen. Mein Kopf droht jeden Moment zu bersten.

»Ganz ruhig.« Tyras rechte Hand streicht sanft über meinen Oberarm, ihre Stimme ist leise und zart. »In den letzten Monaten habe ich intensiv an *Memorize* geforscht. Arvid hat mich beauftragt, seine Wirkungsweise zu verändern, um es zu verbessern.« Ein stolzes Lächeln hebt ihre Mundwinkel. Plötzlich wirkt die Ärztin gar nicht mehr so jung.

Ich benötige ein paar Herzschläge, um den Sinn ihrer Worte zu verstehen. Warum wurde das Mittel verändert? Und warum weiß ich nichts davon? Hätte mir Arvid das nicht sagen müssen? Aber nein, welch lächerlicher Gedanke. Ich bin bloß ein Werkzeug, seine Waffe. Niemand, der in die Details seiner Arbeit eingeweiht wird.

Während ich ein Stöhnen zu unterdrücken versuche und nach Atem ringe, explodiert der nächste Schmerz, diesmal direkt hinter meinen Augen. Schwärze überzieht mein Sichtfeld.

»Es ist gleich vorüber«, verspricht Tyra abermals.

Für den lieblichen Klang ihrer Stimme will ich sie am liebsten erwürgen. Doch dann ist es tatsächlich von einer Sekunde auf die andere vorbei. Mein Körper wird von einem leichten Beben erschüttert, anschließend fallen meine Arme schlaff auf die Liege. Meine Lider flattern, bevor sie sich schließen. Alle Kraft scheint aus meinem Inneren gewichen zu sein. Ich werde von einer mir unbekanntem bleischweren Müdigkeit erfaßt. »Diese ... Wirkung hatte es ... noch nie«, stoße ich mit schwerer Zunge aus. Ich hasse es, wie heiser meine Stimme klingt.

Schemenhaft erkenne ich Tyras zufriedene Züge. »Tut mir leid, dass du Schmerzen hattest. Aber es lohnt sich, versprochen. Auf lange Sicht wird es die Qualen wert gewesen sein. Vertrau mir.«

Ich stoße einen abschätzigen Laut aus und drehe den Kopf zur Seite, weg von dem Licht, das nun wieder in voller Helligkeit von der Decke strahlt.

Reiß dich zusammen, Nova. Schwäche ist ekelhaft.

Abrupt stehe ich auf, taumle eine Sekunde, dann ziehe ich mich wieder an und betrachte Tyra. Zwar kehrt meine Kraft allmählich zurück, doch der Schock darüber, wie sehr mich die Injektion geschwächt hat, sitzt tief. Dass die neue, junge Ärztin Zeugin meiner Pein geworden ist, kratzt an meinem Ego. Ich hasse es, verletzlich zu sein und mich nicht zur Wehr setzen zu können. Ich bin es nicht gewohnt, habe so etwas noch nie erlebt. Ich will weg von hier, muss einen klaren Kopf bewahren.

Doch Tyra läuft mir hinterher und versperrt den Weg zur Tür. »Wir werden die Intervalle ab sofort verkürzen, um die volle, verbesserte Wirkungsweise zu beschleunigen. Es kann sein, dass du dich eine Weile unwohl fühlst, aber bald wirst du eine Steigerung deiner Kräfte feststellen. Die nächste Dosis erhältst du übermorgen.«

Ich stöhnte genervt auf. Das war nicht, was ich nach dieser Tortur hören wollte.

Auf dem Weg in mein Apartment breche ich fast zusammen. Es kostet mich sämtliche Willenskraft, meine Beine vorwärtszubewegen und mir vor Arvids Mitarbeitern, die im Foyer zu mir in den Fahrstuhl steigen, nichts anmerken zu lassen. Ich darf keine Angriffsfläche bieten. Es ist meine Aufgabe stark zu sein.

Als ich endlich die Tür meines Apartments hinter mir zuziehe, schließe ich die Augen und atme tief durch. Mein Herz schlägt unregelmäßig in meiner Brust. Langsam gehe ich ins Badezimmer, schalte das Licht an und blicke in mein blasses Spiegelbild. Ich hebe die Hände, betaste die Schweißperlen auf meiner Stirn, berühre vorsichtig meine Narbe und verharre dort. Wann immer ich sie ansehe, erinnere ich mich unweigerlich an den Tag zurück, als ich auf der Liege im Labor zu mir gekommen bin. Ein Jahr ist es her, dass ich erfahren habe, wer ich bin. *Was* ich bin. Wozu ich geschaffen wurde. Noch immer jagt eine Gänsehaut über meine Arme, wenn ich mir diese Momente ins Gedächtnis rufe.

Ende der Leseprobe

Romance Edition

Weil es kein schöneres Thema gibt als die Liebe

Entdeckt weitere sinnlich-romantische Romane und durchstöbert unser Programm für das Jahr 2020 auf unserer Homepage unter www.romance-edition.com



Oder besucht uns auf unseren Social Media Seiten.
Ihr findet uns auf Lovelybooks, Facebook oder auf Instagram
(@romance.edition.verlag)
wo spannende Diskussionen rund um den Liebesroman
sowie tolle Gewinnspiele auf Euch warten!

Wir freuen uns auf Euren Besuch!